

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 50

Artikel: Clelia und die seltsamen Steine [Fortsetzung]
Autor: Lendorff, Gertrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CLELIA

und die seltsamen Steine

ROMAN VON GERTRUD LENDORFF

12. Fortsetzung

Sie war ganz benommen, als die Stunde zu Ende war. Am liebsten wäre sie selbst im Dämmerdunkel einer Waldlichtung untergetaucht, um ihren Träumen nachzuhängen, und sie wurde beinahe unwillig, als sie im Korridor Alexanders blonden Schopf auftauchen sah.

Sie kam jedoch nicht dazu, ihrem Ärger über sein Erscheinen Luft zu machen. Dr. Schneewind selbst hinderte sie daran. Er musste vor der Türe auf sie gewartet haben, denn er trat mit raschen, zielbewussten Schritten auf sie zu, reichte ihr die Hand und forderte sie auf, ihn zu begleiten.

„Es ist Sitte, dass jeder, der an meinen Uebungen teilnimmt, eine schriftliche Arbeit macht“, sagte er zu ihr. „Die Uebungen haben wir auf Donnerstag sechs Uhr festgesetzt; sie werden in meiner Wohnung stattfinden. Ausser Ihnen handelt es sich nur um drei Teilnehmer. Es ist auf diese Weise bequemer für mich, weil ich sonst das ganze Abbildungsmaterial zur Universität schleppen müsste. Bei einer so kleinen Zahl von Studenten ist es rationeller, wenn wir uns die betreffenden Reproduktionen in Büchern ansehen, als dass wir einen Lichtbildapparat in Bewegung setzen. Ich möchte nun aber eine Stunde festlegen, in der ich mit Ihnen über die Ihnen zugeschriebene Arbeit sprechen kann. Ich pflege das mit meinen Studenten immer so zu machen. Sind Sie vielleicht am Mittwoch frei?“

Clelia verneinte. Sie war dabei ein wenig verlegen, denn sie bemerkte, dass Alexander sich wie ein Schatten an ihre Fersen gehetzt hatte und ihnen folgte.

„Die übrigen Tage der nächsten Woche bin ich besetzt“, fuhr Dr. Schneewind fort und runzelte leicht die Stirne. „Wir müssen die Besprechung dann eben auf die übernächste Woche verlegen.“ Er zog sein Notizbuch hervor. „Oder auf den Sonntag. Sonntag, den 27. November... fünf Uhr. Oder haben Sie dann eine Verabredung? Haben Sie Familie hier?“

Clelia verneinte stumm. Sie war auf einmal von einer solchen Ehrfurcht vor Dr. Schneewind erfasst, dass sie kein lautes Wort hervorbrachte.

„Wenn man keine Familie hat, ist man Sonntags immer frei... und sehr allein...“ Seine Augen wurden voll Traurigkeit. Er kritzerte etwas in sein Notizbuch. „Also, vergessen Sie es nicht: Donnerstag um sechs Uhr seine tempore in meiner Wohnung.“

Er verbeugte sich tief vor ihr und liess sie allein. Oder besser gesagt: er überliess seinen Platz, ohne es zu wissen, Alexander, der sogleich an Clelias Seite auftauchte.

„Also das ist Doktor Schneewind?“ fragte er, Clelia um die Ecke des Korridors führend.

Clelia nickte wieder, genau so, wie sie vorhin zu Dr. Schneewinds Vorschlägen genickt hatte.

Alexander begann leise vor sich hin zu pfeifen. Clelia zögerte einen Augenblick, dann schlug sie den Weg zur Garderobe ein.

„Ich will meinen Mantel holen und nach Hause gehen“, sagte sie.

„Ich werde warten“, versprach Alexander.

Auf dem Rückweg durch die Leopoldstrasse schritten sie schweigend nebeneinander her. Der Wind schüttelte

Nachdruck verboten

die letzten Blätter aus den Wipfeln der Pappeln. In den Gärten war alles kahl und winterlich.

Clelia war plötzlich ganz niedergeschlagen. Sie fühlte, dass Alexander ihr irgendeine unangenehme Eröffnung zu machen hatte. Sie kam von diesem Gedanken gar nicht mehr los und wartete geradezu mit Bangen auf seine ersten Worte.

„Ich war heute in einem Kaffee“, begann er ganz unvermittelt. „In einem Kaffee, in dem Doktor Schneewind verkehrte. Ich sass hinter einer Zeitung. Es ging nicht lange, bis er eintrat in den Raum und sich setzte.“

Seine innere Aufgeregtheit liess sich an seinem ungelehenen Deutsch ermessen. Die Art, wie er die fremde Sprache meisterte, war der Gradmesser seiner seelischen Temperatur. Wenn er völlig ruhig war, machte er beinahe keine Fehler.

Er erzählte weiter, dass er ganz zufällig und ohne Clelias Zutun Dr. Schneewind gesehen habe, als er — Alexander — mit Thora Commenios am Tage zuvor in demselben Kaffeehaus zusammensass. Dr. Schneewind habe weder Thora noch ihn selbst bemerkt, Thora jedoch hatte über ihn gesprochen. Sie schätzte ihn wenig, sie machte sich über ihn lustig.

„Wir jungen Mädchen nennen ihn nur den Bummelzug“, hatte sie zu Alexander gesagt und sich dann ein wenig kokett nach hinten gebogen. „Überall hält er an.“

Ob Alexander wirklich verstanden hatte, was sie damit meinte, blieb im Zweifel, aber er wiederholte ihren Ausspruch genau nach dem Wortlaut.

Da Alexander über Dr. Schneewind möglichst viel zu erfahren wünschte, hatte er heute wieder dasselbe Kaffeehaus aufgesucht, in der Hoffnung, ihn „beschatten“ zu können. Und nun war etwas Seltsames vorgefallen. Kaum hatte Dr. Schneewind seinen Platz eingenommen, so war eine junge, schwarzgekleidete Frau hereingekommen und hatte sich ihm genähert. Er hatte sie unwillig angesehen, aber dann durch eine Handbewegung erlaubt, dass sie sich zu ihm setzte. Alexander verstand von seinem Platze aus nicht, was sie miteinander redeten, aber eines schien ihm sicher: sie bat um etwas, und er lehnte ab. Ja, er war geradezu barsch gegen sie. Sie hatte daraufhin den Raum wieder verlassen, und Alexander hatte sich rasch entschlossen, ihr zu folgen. Als er an Dr. Schneewinds Tisch vorüberging, hörte er, wie dieser zum Oberkellner sagte: „Alle wollen sie Geld von mir... und dabei...“

Die junge Frau stand zögernd vor der Türe, als Alexander heraustrat. Er sah deutlich: sie weinte. Daraufhin hatte er sie angeredet und sie gefragt, ob er ihr helfen könne. Sie hatte ihm gedankt — natürlich hatte sie ihm gedankt und war eilig weggegangen.

Er hatte sie nicht weiter verfolgen können, sondern war planlos durch die Stadt gegangen, bis es Zeit war, Clelia in der Universität abzuholen.

„Ich wollte doch sehen, ob Schneewind Schneewind ist“, fügte er etwas zögernd hinzu. Dann schwieg er.

Sie waren nun vor der Türe der Pension angelangt. Alexander schloss auf. Er liess Clelia höflich vorausgehen. Im Augenblick aber, als sie an ihm vorüberging, spielte er seinen letzten Trumpf aus.

„Ich möchte wetten, die verzweifelte Frau sieht wie die Krankenschwester aus!“

Clelia blieb stehen und schaute ihn verblüfft an.

„Ja“, nickte Alexander. „Die verzweifelte Frau ist die Krankenschwester. Und im übrigen fahre ich heute abend wieder weg.“ — „Wohin?“ fragte Clelia.

„Das kann ich Ihnen nicht sagen“, entgegnete er leise. „Aber verstehen Sie bitte... für Fräulein Glöckl und Frau von Wolterhagen bin ich in Cologne... bei meinem Vater...“

Er lächelte und legte die Finger auf die Lippen.

„Wir sind Freunde. Sie werden verschweigen. Wir tun zusammen... unseren Job.“

Und als er sich auf dem dunklen Hausflur vor ihrem Zimmer von ihr verabschiedete, wiederholte er die warnende Gebärde und lächelte sie freimütig an.

Dreizehntes Kapitel

Eine Begegnung in Nymphenburg und eine weitere

Clelia und Peterchen hatten einen grossen Spaziergang unternommen und kehrten nun zur Tramhaltestelle zurück. Sie gingen den Kanal in Nymphenburg entlang. Das Wetter war neblig, und die vielen gelben Blätter, die von den Bäumen fielen und auf dem Wasser schwammen, lösten eine richtige, wehmütige Herbststimmung in ihnen aus.

Zudem standen sie ja vor lauter Rätseln, an deren Lösung sie verzweifelten. In Clelias Tasche knisterte ein Brief, den sie am Morgen von ihrem Vetter Manfred bekommen hatte. Weder er noch seine Eltern wussten von Wocke etwas anderes, als dass er auf den Schlachtfeldern von Flandern verschollen war. Die alten Imfelds waren beide tot. Der einzige, der über ihre letzten Lebensjahre Bescheid wusste, war der alte Giesebricht, ein Arbeiter, der jahrelang bei ihnen im Hause gelebt und den alten Imfeld auch nach dem Tode seiner Frau nicht verlassen hatte. Nur ahnte niemand, wo der alte Giesebricht zur Zeit aufhielt.

Dass Wocke Statuen fälschen könnte, hielten sowohl Manfred als auch seine Eltern für undenkbar. Besonders Clelias Onkel hatte ihn genau gekannt. Er nannte ihn in seiner Erinnerung übrigens noch immer den jungen Gott, ja, Manfred schrieb, dass er überhaupt nur mit diesem Namen von ihm redete, weil ihm jede andere Bezeichnung dem Wesen des jungen Mannes nicht zu entsprechen schien. An seinem Helden Tod hatte niemand jemals den geringsten Zweifel gehegt. Die merkwürdige Sache mit den Statuen konnte Manfred natürlich auch nicht erklären, aber irgend ein Zusammenhang mit Wocke schien ihm ausgeschlossen, und er ging sogar so weit, Clelias Vermutungen als unsinnige Phantastereien zu bezeichnen. Uebrigens stellte er Clelia noch einen Brief seiner Mutter in Aussicht, die zunächst noch einige Erkundigungen bei Bekannten einziehen wollte, ehe sie ihrerseits an Clelia schreiben würde.

„Aber ich bin trotz allem sicher, dass Wocke lebt“, wiederholte Clelia und fühlte, wie ihr Widerspruchsgeist gerade durch die Skepsis ihres Vetters angestachelt wurde und fast ständig wuchs. Und wie ihr Glaube an Wockes Weiterleben zunahm. „Ich spüre förmlich, dass Wocke lebt und arbeitet.“

„Ich glaube“, begann Peterchen schüchtern, „dass spiritistische Medien derartig festzustellen vermögen.“

Clelia widersprach nicht. Infolge der vielen rätselhaften Vorkommnisse der letzten Tage nahm auch ihre Einstellung zu den sogenannten übersinnlichen Dingen eine etwas andere Richtung an.

„Möglich“, meinte sie leise. „Uebrigens — auf meine Frage nach dem Besitzer jener Villa hat Manfred nicht geantwortet.“

Sie wollte noch etwas hinzufügen, aber ihr Blick wurde durch zwei Menschen abgelenkt, die ihr entgegenkamen. Es war ein hochgewachsener, stattlicher Mann, der eine schwarze Binde über die Augen und Nase trug und sorgsam von einer Krankenschwester geführt wurde. Allem Anschein nach war er blind, oder er hatte eine Augenoperation hinter sich, die ihn zwang, in der Dunkelheit zu leben. Die Krankenschwester war schmächtig und zart gewachsen, sie reichte ihm kaum bis zur Schulter. Die Art, wie sie ihm half und ihn leitete, zeugte von einer grösseren Verbundenheit, als sie lediglich zwischen Schwester und Kranken anzunehmen war. Die beiden gingen trotz der merkbaren Unsicherheit des Blinden eher wie ein Liebespaar oder junge Eheleute daher. Im übrigen hatte Clelia nicht lange Musse, sie zu betrachten, denn sie schlügen einen Seitenweg ein, der vom Kanal wegführte.

„Zum Kuckuck“, sagte Clelia auf einmal ganz bestürzt neben Peterchen. „Wenn das nicht meine Krankenschwester aus dem Kino gewesen ist!“ Und wie von einem Gespenst verfolgt, lief sie rasch hinter dem Paare her. Aber sie blieb an der Hausecke, die den Anfang jenes Seitenwegs verdeckt hatte, ratlos und verblüfft stehen. Das Paar war verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt, und Clelia schüttelte bestürzt den Kopf.

Es war eine stille ruhige Seitengasse, die beidseitig von hohen Gartenmauern begrenzt war. Da und dort gab es ein Gartenpförtchen, da und dort sah man auch zwischen den winterlich kahlen Bäumen ein Hausdach aufragen. Die Haupteingänge der Häuser führten anscheinend auf eine andere Strasse.

Clelia und Peterchen schlügen wortlos die stille Strasse ein; aber etwa hundert Meter weiter gaben sie das Suchen auf. Die Strasse war völlig gerade. Das Paar musste durch eines der Gartenpförtchen oder in dem Eckhaus selbst verschwunden sein. Sie wurden nicht klug daraus. Am Ende einigten sie sich dahin, an dem Eckhaus zu läuten, denn Clelia wurde von dem Gedanken gequält, den Besitzer ihres mykenischen Steines unter allen Umständen auffinden zu müssen. Aber die Auskunft, die ihnen zuteil wurde, war völlig unbefriedigend. Es gab keinen Blinden in der ganzen Umgegend, auch keinen Mann, der sich einer Augenoperation unterzogen hatte. Die Hauswirtin behauptete, dies unbedingt wissen zu müssen. Auch an eine Krankenschwester erinnerte sie sich nicht. Ja, die Gärten zu beiden Seiten der Strasse gehörten zu den Villen; es wohnten lauter reiche Leute darin, die es durchaus nicht schätzten, wenn man sich um ihre Angelegenheiten kümmerte, knurrte sie.

Clelia wandte ein, dass es sich um ein Schmuckstück handle, das sie gefunden habe, und dessen Besitzer sie ermitteln müsse. Die Frau hatte wenig Verständnis dafür. Sie wies sie kurzerhand ab.

(Fortsetzung folgt)

Das Adventsliechtli

Es brönnnt es Liechtli häll u warm
Uf dere fyshire Ärde,
Wo's Frude nie wott wärde,
Wo Not u Leid, daß Gott erbarm! —
Gat schnäll fy Glanz es wytersch treit
Als Stärndl us dr Ewigkeit,
Wo allne möcht verkünde da:
„Jeg ißg ds lieb Christghind nah!“

C. M. TANNER-AESCHLIMANN

Ars rediviva

Und wie! Die Kunst lebt auf, dass es eine Freude ist. Es braucht anscheinend keine Königshöfe mehr, um die Musikentwicklung zu fördern und um das Kunstleben zu finanzieren. Wenn der Saal auch noch so leer ist, das Künstlervölkchen ist selbstsicher, es lässt sich nicht entmutigen, irgendein Heinzelmannchen wird die Verluste bestimmt decken. Und will es gar nicht anders gehen, so klopft die Wohltätigkeit bittend auf den leeren Geldsäckel und dann füllt sich der Saal.

Kunst erhebt, viele haben das Bedürfnis, sich nach anstrengender Tagesarbeit erheben zu lassen. Diesem Suchen wird Rechnung getragen, zahlenmäßig wie inhaltlich. Bern erträgt jedes Jahr vor Weihnachten ohne zu murren eine wahre Sturmflut von Konzerten, wovon etwa die Hälfte nur von Angehörigen und der Presse besucht werden. Schade darum, Künstlerische Kräfte ballen sich zusammen und entladen sich gleichzeitig, bieten hochwertige Kleinkunst in kultiviertem Vortrag — nur die aufnahmewillige Hörerschaft kann eben nicht gleichzeitig überall sein.

Inhaltlich sind viele positive Werte zu vermerken. Die Cembalisti sind vorherrschend. Allen voran die Bündnerin *Silvia Kind*. Ihr beherrschtes, lebendiges, plastisches Spiel, ihre perlende Technik, ihr sicheres Stilgefühl sind Merkmale einer grossen Könnerin und einer sensiblen Künstlerin. Aus Frankreich kam, trotz Hindernisse, das Ensemble *ARS REDIVIVA* zu uns. Die Wiedererweckung unbekannter, neuaufgfundener Tonschöpfungen ist eine verdienstvolle Aufgabe; die vier Musikerinnen lösten sie befriedigend, vor allem, was ihr Zusammenspiel und die klangliche Nuancierung anbelangt, weniger jedoch in bezug auf stilgerechte Gestaltung, da ihr impulsives, reichlich süßliches Spiel der Grösse der Kompositionen nicht voll gerecht wurde. Vorbildliche Nachschöpfung barocken Musikgutes boten *Emmy Born (Violine)* und *Adelheid Indermühle (Cembalo)* an drei Abenden. Das Cembalo erwies sich als einzig gegebenes Instrument zur Begleitung von Streichern. Sein Silberklang, der an die vergangene Lautenkultur erinnert, wird zur Basis für mehrstimmiges häusliches Musizieren. Die heutige Manie dagegen, das Cembalo unbedingt solistisch zu verwenden, ist nur eine Koketterie mit der Historie. Es dürfte noch zu wenig bekannt sein, dass J. S. Bach nicht das Cembalo, sondern das dynamisch modulationsfähiger Clavichord verwendete, einem noch unzulänglichen Instrument, das heute besser durch den Flügel ersetzt wird. — Wenn die Kunst wieder aufliebt, so tut auch ein Rückblick nach dem Ausgang unserer westlichen Entwicklung not. Gelegenheit hiezu bot die vorweihnachtliche Feierstunde der *Musica Antica* in der Nydeggkirche: Das Klangideal der Gotik und Renaissance lebte auf; die zarten Stimmen, die historischen Instrumente, alles in einem auch äusserlich mittelalterlich abgestimmten Rahmen, einte sich und wurde für jeden Mitfeiernden zum stillen Erlebnis. — In der Entwicklungsfolge steht das Klaviertrio. Nachdem in Bern seit Jahren diese Ensemblemusik nicht mehr gepflegt wurde, kamen in diesem Konzertwinter bereits zwei hiesige Trios zum Wort: Das *Trio Radio Bern* mit einem Beethovenzyklus und die neue Vereinigung *v. Siebenthal-Grund-George*, die letzten Donnerstag ihr Debüt machte. Mit Werken von Haydn, Martinu und Schumann führten sich die jungen Künstlerinnen gut ein, ihr Zusammenspiel ist gepflegt

und zeugt von eingehendem Studium (der Schmidt-Flohr-Flügel wurde im Konservatorium sogar einmal zu Ehren gezogen!). Die beiden noch bevorstehenden Trioabende sind vielversprechend und finden bestimmt das Interesse eines grossen Musikkreises. — Vom Trio geht die Entwicklung weiter bis zum Quartett. Aus dem geistigen Zentrum der Schweiz war *Stefi Geyer* mit ihrem Streichquartett in Bern zu Gast. Bern spendete eine Matinee des *Zurbrügg-Quartets* bei — Zum Abschluss sei das einzige Orchesterkonzert der Woche kurz erwähnt. Als Solisten des *dritten Volkssymphoniekonzerts* wirkte die Lausannerin *Isabelle Hafner* mit und interpretierte in der ihr eigenen bescheidenen, unaufdringlichen Weise Mozarts Klavierkonzert in C-Dur. Eine wertvolle Bereicherung des Programms war das erstmal aufgeführte *Lamentatio Angelorum* von Robert Blum, 1940 komponiert. Die gehaltvolle Schöpfung in ihrem verhaltenen Grundcharakter und ihrer gediegenen, mässig modernen Sprache gelangte durch das Berner Stadtorchester, unter der Leitung von *Walter Kägi*, zur gepflegten Wiedergabe. Abschliessend erklang Borodins 2. Symphonie. Das im Kasinosaal zu populären Preisen veranstaltete Konzert wurde mit Beifall aufgenommen, hätte aber einen regeren Zuspruch verdient. — Bleiben noch die Chorkonzerte zu verzeichnen: Der *Kirchenchor Muri* mit Mendelssohns 1. Teil aus *PAULUS*, die *Seminare Thun* und *Bern* mit einem eigenen Weihnachtskonzert, beides veranstaltet zu wohltätigen Zwecken.

Ohne Zweifel: Die Kunst lebt, obwohl die Künstler schwierig davon leben können. Sie behindern sich gegenseitig. Ob es wohl ratsam wäre, die Städtische Rationierungsstelle im Gewerbemuseum auch in Friedenszeiten beizubehalten, doch nurmehr für allzu enthuasiatische Konzertveranstalter? Bern hat seine Fertigkeit im Rationieren ja glänzend bewiesen!

Liederkonzert des Berner Männerchores

Das Volksliederkonzert, welches der *Berner Männerchor* seinen Mitgliedern in der dicht besetzten Französischen Kirche bot, darf in seiner Durchführung als gelungen bezeichnet werden. Im Programm standen eine Reihe Chorkompositionen, wie sie in den Liederbänden des Eidg. Gesangvereins enthalten sind. Hinsichtlich Disziplin im Einsatz, gleichmässiger Aussprache, Tongebung und Schattierung hat sich der Chor wiederum von seiner besten Seite gezeigt, was seinem Leiter, Herrn *Otto Kreis*, zur Ehre gereicht. Die einzelnen Darbietungen liessen erkennen, dass der Berner Männerchor bestrebt ist, die volkstümliche Literatur zu pflegen. Darum handelte es sich auch beim letzten Konzert nicht um schwerwiegende Probleme, sondern um ein williges, zufriedenstimmendes Lauschen. Als Solist des Konzertes stellte sich der Bariton Hans Gertsch vor, der mit elf wertvollen Gesängen die Programmfolge bereicherte. Seine kultivierte Stimme kam besonders im Vortrag der beiden Lisztischen Kompositionen eindrucksvoll zur Geltung, wobei ihm Otto Kreis ganz ausgezeichnet am Flügel begleitete. Dem Berner Männerchor und seinem vorzülichen Dirigenten muss für die genussreichen Stunden im Bereich des Männerchorgesangs unbedingter Dank ausgesprochen werden.

CHRONIK DER BERNER WOCHE

BERNERLAND

30. November. Der **Komponist F. Klose**, Ehrendoktor der Universität Bern, feiert in Locarno seinen 90. Geburtstag.
- † in Oberdiessbach **alt Pfarrer Heinrich Hofer**, früherer Pfarrer in Mühlberg und Siselen, im Alter von 90 Jahren.
- Erna Nikles aus **Interlaken** feiert den **1 000 000. Flugkilometer** im Dienste der Swissair als Stewardess.
1. Dezember. Frau Sophie Weibel in **Delsberg** wird 100 jährig.
2. Die **Süssmostaktion** im Amt **Signau** ergab 7700 Liter Süssmost.
4. Die **kantonale Kirchensynode** hält im Rathaus in Bern ihre Sitzung ab. Pfarrer Blumenstein in Solothurn wird zum Präsidenten gewählt.
5. Im **Aktivdienst verunglückt Ernst Roggeli**, dipl. Gartenbautechniker, im Alter von 29 Jahren.
- Der Kirchenchor **Muri** gibt in der Französischen Kirche Bern ein grosses Konzert zugunsten der **Flüchtlingshilfe**.
- In **Langnau** wird ein **Emmentaler Verkehrsverband** gegründet, der die Amtsbezirke Signau und Trachselwald ganz und Teile der Amtsbezirke Burgdorf und Thun umfasst.

STADT BERN

1. Dezember. Die Stadtpolizei bezieht das umgebaute **Waisenhaus**.
2. Der **Gewerbeverband** bezieht das „Bundesratshaus“, Schwarzworstrasse 26.
- Die Weihnachtsausstellung des bernischen **Kleingewerbes** wird im Gewerbemuseum eröffnet.
3. Dr. **Max Schürer**, Assistent am Astronomischen Institut, wird zum **Privatdozenten** ernannt.

4. Die Stadt Bern zählt 911 Greise von 80 und mehr Jahren.
 5. Die Militärdirektion verleiht an **Vorunterrichtsteilnehmer** Skis und Stöcke. Die Prüfungen finden um Neujahr statt.
 - † **Kunstmaler Christian Baumgartner**, der bekannte bernische Landschaftsmaler, 87 jährig.
 - Der Bundesrat gewährt dem Eidg. Kriegsernährungsamt einen Kredit von Fr. 490 000.— für die Erstellung von Baracken zwischen dem **Historischen Museum** und der **Landesbibliothek**.
 - Der **Stadtrat** genehmigt den Erwerb einer Parzelle am Ostring von der Burgergemeinde von Fr. 142 000.— für eine kommende Weiterführung des Trams, und bewilligt ferner einen Kredit von Fr. 156 000.— für die Erstellung eines **Luftschutzraumes** in einem Verwaltungsgebäude. Den Gemeinfunktionären werden Winterzulagen zugestellt.
- Eine sozialdemokratische Motion bezüglich **Teuerungsbeihilfe** für **Minderbemittelte** (Erhöhung der Bezugsberechtigungsgrenze) wird erheblich erklärt. Auf eine kleine Anfrage erklärt Stadtpräsident Bärtschi die **Schülerspeisung** für diesen Winter als gesichert.
6. Die **Burgergemeinde** wählt in Urnenabstimmung zum **Bürgergemeinde- und Burgerratspräsidenten** Hans Giger, Kaufmann. Es werden genehmigt: die Umwandlung der Stelle eines Feld- und Forstkassiers in ein **Finanzinspektorat**; der **Verkauf des Sonnenhof- und Schattenhofareals**; der **Verkauf der Eckparzelle Papiermühlestrasse/Pulverweg** für die Waffenplatzverweiterung; der **Ankauf des Bläuackergutes** in Köniz, und der **Ankauf** von zwei Parzellen des **Wittigkofengutes**.

Für Radio zu Merz BERN, Gartenstrasse 8
Telephon 2 62 93